

Der ist verrückt, der ist Künstler

Bevor Andrzej Wajda am 9. Oktober letzten Jahres starb, hatte er noch einen Film vollenden können. Er heißt „Nachbilder“ und zeigt, wie die Diktatur einen großen Geist kleinkriegt.

DAS IST VIELLEICHT ein Professor! In der Eingangsszene ist der Maler Wladyslaw Strzemiński mit seinen Studenten zu einer Freilichtsituation im Gebirge. Als er seinen Standort wechseln will, legt er sich auf das Gras und lässt sich wie ein Kind einfach die Alm hinunterrollen. „Der ist verrückt!“, ruft eine Studentin und lacht. Ja, der ist Künstler. Er ist gesellschaftlich nicht ganz normiert. Außerdem fehlen ihm das rechte Bein und die linke Hand. Selbst wenn er wollte, käme er mit seiner Krücke nicht so schnell die Alm hinunter.

Dann erklärt Professor Strzemiński seinen Schülern, was ein Nachbild ist: die Nachwirkung einer optischen Wahrnehmung, die nach dem Ende des Lichtreizes, zum Beispiel nach dem Schließen des Auges, auf der Netzhaut fortlebt.

„Nachbilder“ (Powidoki) ist auch der Titel dieses Films, der jetzt in Polens Kinos angelaufen ist. Er ist das letzte Werk des Oscar-Preisträgers Andrzej Wajda, das wohl bekanntesten polnischen Regisseurs der letzten Jahrzehnte. Ein Kinostart postum: Wajda, Jahrgang 1926, war im vorigen Herbst verstorben. Feierliche Uraufführung und Hommage für Wajda fanden in der Kunststadt Łódź statt, wo

hin ein Sonderzug Künstler und Schauspieler aus Warschau brachte.

Was ist so bemerkenswert an diesem Strzemiński? Wenn der Film einsetzt, sehen wir ihn als Hochschullehrer auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Der Künstler, Jahrgang 1893, hatte als Soldat des Zarenreichs im Ersten Weltkrieg gekämpft und nach schweren Verwundungen in Moskau ein Kunststudium aufgenommen. Danach gehörte er dem führenden Kreis der Avantgarde an, der Gruppe um El Lissitzky und Kasimir Malewitsch, der wie er selbst Pole und Bürger Russlands war. Den Zweiten Weltkrieg überlebte Strzemiński in Łódź, wo er später Mitgründer der Kunsthochschule und Mitarbeiter des Museums für moderne Kunst wurde.

Von jetzt an sollte es mit ihm abwärtsgehen. Aber nicht freiwillig wie auf der Alm. Die erste Sünde, die der Filmheld begeht: Als in Polen 1948 die finsterniszeit der Stalinschreck beginnt, als ein riesiges Stalin-Porträt auf rotem Stoff die Fassade seines Hauses verhüllt, öffnet der Künstler das Fenster und reißt mit seiner Krücke einen Schlitz in das Transparent. Weitere Sünden werden folgen. Die schwerste freilich ist, dass seine abstrakte Malerei nicht ins Konzept des sozialistischen Realismus passt. „Sie haben doch Talent“, sagt ihm ein Mitarbeiter der Staatssicherheit, „also warum sabotieren Sie?“ Er habe eben „andere Ansichten“, führt Strzemiński ins Feld. Der Konfrontation wird er nicht ausweichen. Sie erreicht einen ersten Höhepunkt, als Kulturminister Włodzimierz Sokorski dem kriegsversehrten Künstler unter vier Augen sagt: „Man sollte Sie vor die Straßenbahn schieben.“ Worte, die der Regisseur offenbar einem anderen Kontext entnommen hat: Der berüchtigte Kulturfunktionär soll diese Drohung gegenüber dem Komponisten Witold Lutosławski ausgesprochen haben.

Aber Strzemiński ist keiner, der klein beigibt. Zu seinen „Ansichten“ tritt sein cholerisches Naturell. Er gibt Widerworte.



So idyllisch blieb das Leben des Künstlers Wladyslaw Strzemiński nicht, der hier mit Studenten unter freiem Himmel arbeitet und erklärt, was ein Nachbild ist. Foto Jaroslaw Sosinski

Und wenn ihm die Staatssicherheit später ein Angebot zur Zusammenarbeit unterbreitet, dreht er sich auf dem Absatz um und humpelt hinaus. Boguslaw Linda, in Polens Kino sonst der Macho vom Typ Schimanski, spielt diesen Professor mit Prothese und Rückgrat sehr überzeugend. Hin und wieder hören wir Musik, die minimalistischen Klänge des großen Komponisten und Emigranten Andrzej Panufnik, eines Zeit- und Leidensgenossen des Malers.

Strzemińskis Gradlinigkeit zieht auch Verehrer und Bewunderer an. Nachdem ihm seine Vorlesungen gestrichen werden, kommen die Studentinnen zu ihm nach Hause. Der akademische Lehrer ermutigt sie, ihren eigenen Weg zu finden, nicht wie er selbst zu malen und schon gar nicht wie Malewitsch. Er diskutiert mit ihnen, ob der Sturmwind der Ge-

schichte sich bald legen wird – oder ob „nichts mehr so sein wird wie früher“. Es ist die Zeit, da Diktator Ulbricht in Deutschland sagt: „Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben.“

Getreu dieser Maxime zieht die Schlinge sich langsam zu. Der Mitgliedsausweis sei abgelaufen, erfährt Strzemiński im Künstlerverband. Und wenig später: Ohne Ausweis kann man in der Mangelwirtschaft keine Farben kaufen. Und ohne Arbeit kein Essen, keine Lebensmittelmarken. Ein Rollkommando zertrümmert derweil eine Ausstellung von Werken der Studenten. Bald muss Strzemiński, der gegen das Stalin-Porträt aufbegehrt hatte – Führerporträts malen. Noch eine Weile, und er sucht „Arbeit jeder Art“. Seine Kollegen und Bekannten

sind vom Regime entweder verführt oder eingeschüchert. Der mittellose Maler wird Schaufensterdekorateur. Als er mit seiner verbliebenen Hand den Stoff auf den Puppen drapiert, stürzt er; fast scheint es, als stürze er im Zorn, als wolle er die Mannequins mitreißen. Als der invalide Künstler keuchend am Boden liegt, baumeln über ihm die Arme und Beine der Puppen. Es ist eine der stärksten Szenen im Werk Andrzej Wajdas.

Das Privatleben des Künstlers, die schwierige Ehe mit der russlanddeutschen Bildhauerin Katarzyna Kobra, die Strzemiński in den Kreisen der Avantgarde kennengelernt hatte, scheinen im Film nur am Rande auf. Sie kamen in einem Fernsehspiel zur Sprache, das Maciej Wojtyśzko unter dem gleichen Titel bereits 2009 gedreht hatte – ausgerechnet

auf Wajdas Anregung hin. Doch Wajda treibt, wie so oft, etwas anderes um: das Verhältnis von Geist und Macht, das Verhalten des Einzelnen im Angesicht des übermächtigen Staatsapparats und der totalitären Ideologie. Der Regisseur habe sich zwanzig Jahre lang mit dem Gedanken getragen, ein filmisches Porträt dieses Künstlers zu schaffen, heißt es unter seinen jetzt verwaisten Mitarbeitern.

Der Film, Polens (erfolgloser) Oscar-Kandidat, wird im Land jetzt auch mit aktuellen Gefahren für die Meinungs- und Kunstfreiheit in Zusammenhang gestellt. Andrzej Wajda ist ein beeindruckendes und zugleich beklemmendes „Nachbild“ des Bürgers Strzemiński gelungen, der in finsterner Zeit seine innere Freiheit bewahrt, aber dafür einen hohen Preis zahlen muss. GERHARD GNAUCK

Achtung, Schallwellen, alle in Deckung!

Klang als Medium und als Waffe: ZTwoi Ausstellungen in Hannover und Düsseldorf

Ein Zaun aus verzinktem Stahl deklariert den großen, leer geräumten Saal der Kunsthalle Düsseldorf als Sperrgebiet. Er trennt die Besucher denn auch von einer Frau, die im hintersten Winkel einsam vor sich hin trällert. Sechs Stunden täglich steht sie über mehrere Wochen da und zwitschert wie ein Vogel. Die reglose Performance gäbe eigentlich ein prosaisches Bild ab, wäre die junge Dame nicht uniformiert wie in militärischer Mission, vielleicht eine Rotarmistin? Neben ihr steht samt technischem Equipment ein Lautsprecher, auch daraus ertönen allerlei Vogellaute, denen man sich gern hingeben und ins Träumen kommen wollte. Für Vögel aber wäre die Ausstellung von Samson Young nichts anderes als ein Alptraum. Jenes Gezwitscher, das dem Homo sapiens als Ausdruck unschuldiger Natur anmuten will, stimmen sie selbst nämlich als Warnruf an, um ihresgleichen zur Flucht aufzurufen. Effektiv, wie der Mensch nun einmal denkt, setzt er das Signal der Vögel gegen diese selbst ein und vertreibt sie von privaten und öffentlichen Grundstücken, auf denen sie unerwünscht sind.

„Long Range Acoustic Device“, kurz LRAD, lautet jene hochmoderne akustische Vogelscheuche, die vor einigen Jahren in Amerika erfunden wurde, eine Schallwaffe, die, kaum verwunderlich, auch gegen Menschen in Stellung gebracht wird. Anstelle des Geträllers kommen dann wenig betörende Sirenen zum Einsatz, gegen die kein Wachs hilft und die zu beträchtlichen Hörschäden führen können. LRAD kann über große Distanzen von bis zu tausend Metern hinweg so punktgenau auf ein Ziel ausgerichtet werden, dass die anvisierten Subjekte in einer Menschenmenge denken, da würde jemand direkt neben ihnen stehen und sie allein mit dem Hochfrequenzton traktieren. Mit dem Gerät werden Versammlungen, Demonstrationen und Protestzüge auseinandergetrieben, auch wenn im Krieg Hinterhalte ausgespäht und verdeckte Feinde aufgespürt werden sollen, erfüllt es seine operativen Zwecke.

In der Kunstthalle verharren man als Zaungast am Gitter und staunt über die unsieglige Quelle der Innovation aus dem Geist der Verteidigung. Und das karge Bühnenbild der Klangkanone mit einsamer Performerin erscheint vor diesem Hintergrund in sarkastischer Theatralik. „Canon“ nennt der 1979 in Hongkong geborene, dort lebende Künstler Samson Young seine Arbeit über den Klang als Instrument des Aggressors. Es ist die konfliktuelle Dimension von Klang, die den in Princeton als Komponist promovierten Musiker interessiert. Zu den Szenen eines Boxkampfes schaltet er die Anfeuerungen des Publikums und die Stimme des Reporters stumm, so dass nur mehr die Schläge der Kontrahenten zu hören sind.

Young untersucht den Zusammenhang von Sehen und Hören. In Zeichnungen, Installationen, Soundwalks und Field Recordings spürt Young dem mimetischen Gehalt von Klängen nach: Wie klingt Alltag auf der Straße? Welchen Klängen schenken wir Gehör, welche blenden wir aus? Wie lässt sich Geräusch skizzieren, in Farbe übersetzen, abbilden? Davon zeugt eine Reihe von Notaten auf Papier, die auf Reisen entstanden sind. Manche dieser Blätter erinnern nicht zufällig an Wassily Kandinskys Forschungen der synästhetischen Wirkung von Farben. Und hat nicht bereits in sehr viel früherer Zeit Aristoteles in der Musik (wenn auch nicht unbe-

mal in Händen gehalten hätten; eine Synagogenorgel aus dem Jahr 1896, die als eine der sehr wenigen Musikinstrumente ihrer Art die Reichspogromnacht 1938 überstand und sich heute in der Villa Seligmann in Hannover befindet; die auf Vinylyl gepresste Produktion „Seven Tears“, die durch den Erfinder der Schallplatte motiviert wurde, den Hannoveraner Emil Berliner, der 1898 in seiner Heimatstadt die „Deutsche Gramophon Gesellschaft“ gegründet hatte: Die Arbeiten der schottischen Künstlerin und ihre Motive sind mit Narrativen aus der lokalen und regionalen Umgebung angereichert. Das ist ein heute ganz und gar gängiges Verfahren ortsbezogener Ausstellung. Doch ein sparsamer Minimalismus in der Platzierung aller Elemente bringt jeden Verdacht von Routine zum Schweigen. Lautsprecher, Plattenteller sowie einzelne Orgelpfeifen auf schlichten Sockeln sind allesamt als Skulpturen exponiert und die Räume von einem latent elegischen, niemals penetranten Klangchor erfüllt.

Das ramponierte Horn, ein Schofar, lässt die in Berlin lebende Gewinnerin des Turner-Preises von 2010 durch einen Musiker reanimieren, während bei der Synagogenorgel ein Blasebalg für die Puste sorgt. Die Instrumente ächen und fiepsen, wispern, röcheln, hauchen gleichsam asthmatisch, und man kann kaum anders, als in ihren Lauten bisweilen ein Lamento wahrzunehmen – ein Klagelied der Klangkörper wohlgerichtet, keine Imitation menschlicher Laute. Die Klänge entfalten dergestalt ein eigenes Leben, wohl deshalb entgeht die Ausstellung jeglichem Gefühlskitsch.

Das gilt auch für Samson Youngs Schau in Düsseldorf. Ohne Ton laufen in der Arbeit „Nocturne“ Videoaufnahmen von nächtlichen Bombardements amerikanischer Truppen im Nahen Osten. Es ist an einem „Echtzeit-Geräuschemacher“, die Klänge und Geräusche des Krieges in einer Percussion-Session live zu imitieren. Der Performer sitzt an einem Tisch, blickt auf den Bildschirm und hantiert mit Basstrommel und Backpapier, mit Donnerblech, Teeblättern, Cronflakes, elektronischem Spielzeug, Rasierapparat und Glockenspiel. Geradezu liebevoll ahmt der junge Mann, auch er in Uniform, Raketeneinschläge, Panzer, Detonationen in seiner Improvisation nach. Auf Piratenradiofrequenzen wird die Performance vor Ort auf ein Transistorradio übertragen. Klingt original nach Krieg, aber mit diesen Kanonen lässt sich nicht mal auf Spatzen schellen. GERHARD IMDAHL



Das Bombardement als Live-Konzert mit Trommel und Backpapier: Samson Youngs „Nocturne“ Foto Katja Illner

Samson Young. A dark theme keeps me here, I'll make a broken music. In der Kunstthalle Düsseldorf, bis zum 5. März. Susan Philipsz: Returning. Im Kunstverein Hannover, bis zum 26. Februar.

Auktionen, Kunsthandel und Galerien

LEMPERTZ

1798

Einladung zu Auktionseinlieferungen

Moderne Kunst, Zeitgenössische Kunst, Photographie
Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen 15.–19. Jh.
Schmuck, Silber, Porzellan, Möbel; Asiatische Kunst
Afrikanische und Ozeanische Kunst

Neumarkt 3 50667 Köln T 0221-92 57 290 info@lempertz.com
Berlin T 030-27 87 60 80 München T 089-98 10 77 67

Designermöbel gesucht
z. B. Cassina (Le Corbusier),
Vitra/Miller (Eames Lounge Chair),
Knoll (M. v. d. Rohe und Saarinen),
Jacobsen (Egg Chair u. Swan)
Kjaerholm, USM, etc.
☎ 01 79 / 1 17 77 58

Grafiksammlung, konkret-konstruktiv,
um 1970, aus Altersgründen zu
verkaufen. Zuschriften erbeten unter
500864 • F.A.Z. • 60267 Ffm.

Kaufe Orientteppiche
Großformate u. Seidentepiche bevorzugt!
Dipl.-Ing. H. Jonas, T. 0341/6991928
E-Mail: helmut-jonas@arcor.de

fiegeruhren-buse.de
Mainz • ☎ 061 31 – 23 4015

GALERIE NEHER

Kaninenberghöhe 8, 45136 Essen
Tel.: 0201 26699-0
www.gallery-neher.com

Ausstellung bis 5. April
FRÜHJAHR 2017
Kunst a.d. 20. Jahrhundert
Katalog zur Ausstellung

Heinz Mack,
"Ohne Titel", 2013, Acryl/Lwd.
94 x104 cm, signiert

VAN HAM
Kunstauktionen | www.van-ham.com

KETTERER KUNST

JETZT EINLIEFERN!
AUKTION WERTVOLLE BÜCHER
AM 22. & 23. MAI IN HAMBURG
040 37 49 610 • infohamburg@kettererkunst.de

Lodovico de Varthema - Die ritterlich und lobwirdig rayss - Augsburg 1515
Außerordentlich seltene erste deutsche Ausgabe - Schätzpreis: € 15.000

LEMPERTZ

1798

African and Oceanic Art
Auktion in Brüssel am 5. April
Expertentage zur Einlieferung:

Berlin 6. Feb. T 030-27 87 60 80
München 9. Feb. T 089-98 10 77 67
Köln 13. Feb. T 0221-92 57 290

Lega-Maske. Holz, H 24,5 cm
6 rue du Grand Cerf 1000 Brüssel T +32 2 54 05 86 www.lempertz.com

NCL-Stiftung
Für eine Zukunft ohne Kinderemanz

LEBENS Künstler

14. Benefiz-Kunstauktion der NCL-Stiftung
Dienstag, 21. Februar 2017
JENSENS Lagerhaus Hamburg

TOMASO BALDESSARINI | HEINKE BÖHNERT | ROMERO BRITTO
ANDRÉ BUTZER | ARNOLD CRANE | RAINER FETTING
ACHIM FREYER | RICHARD FUCHS | KUDDITJI KNGWARREYE
JAN KÖHNHOLDT | JULIAN SLAGMAN | ARMIN MUELLER-STAHL
JENS RAUSCH | BERND UHDE | OTTO WAALKES und viele mehr

Anmeldungen und Vorgebote bis 17.02.2017
an lebenskuenstler@ncl-stiftung.de
oder telefonisch unter 040 69 666 74 - 0.
Weitere Infos unter www.ncl-stiftung.de.

NCL-Stiftung | Holstenwall 10 | 20355 Hamburg
Spendenkonto: Hamburger Sparkasse
IBAN DE50 2005 0550 1059 2230 30 | BIC HASPDE33XXX